

Es ist höchste Zeit:

Das NObutYES-Manifest einer zeitgenössischen Choreografin

Reagierend auf Yvonne Rainers NO-Manifest von 1965, findet die Choreografin Dorothea Eitel, es ist an der Zeit ein aktuelles Manifest zu verfassen. Sie glaubt vielen ihrer geschätzten Kollegen aus der Seele zu sprechen, wenn sie behauptet, dass sie des Zwangsdilettantismus', den sie auf die Bühne -ja- regelrecht kotzen müssen, leid sind.

1

NEIN

zur Instrumentalisierung der Kunst und der damit verbunden Berufsumdeutung der Künstler zum Pädagogen, Trauma-Therapeuten oder Sozialarbeiter.

Künstler sollen nicht ausbügeln müssen, was andere schon nicht geschafft haben. Für diese Berufsfelder sind die meisten von uns gar nicht ausgebildet!

stattdessen

JA

zur liberalen Kunst, die sich ohne Zwang, antiautoritär, vorurteilsfrei, repressionsfrei entwickeln darf.

Ich fordere den Wert absichtsloser und gesellschaftlich wirkender Kunst zurück.

Kunst muss und darf kompromisslos sein. Dadurch kann sie polarisieren und ihren Auftrag erfüllen, die Menschen in die Mündigkeit zu geleiten.

2

NEIN

zur elitären Kunstförderung durch subjektive Juryentscheidungen und zu langwierigen Antragsprozessen und Teilförderungen.

NEIN zu künstlichem Elitetrend und Ausschluss der eigentliche Zielgruppe, dem vollen Durchschnitt der Bevölkerung. NEIN zu Projektumsetzungen, die nur teilgefördert sind, weil andere Gremien nicht zugestimmt haben.

stattdessen

JA

zur demokratischen Entscheidungsfindung für Kunstaufträge sowie zu spontanen und kurzfristigen Realisierungsmöglichkeiten, um das Aufgreifen akut drängender Themen zu gewährleisten.

Z. B. durch demokratische Themenfindungs-Formate für mündige interessierte Mitbürger (Themenvorstellung, Debatten, Meinungsbildung) oder durch zahlreiche kooperative Methoden, die mehrheitliche Künstlerinteressen abschöpfen, wie z. B. Formate wie das open space-Verfahren (Harrison Owen), die Theorie U (Claus Otto Scharmer), das Entdeckungszuhören (Clinton Callahan)

oder Dragon dreaming (basierend auf der Whadyuk Njungar-Kultur). Dies geht einher mit der Abgabe von Macht und Kontrolle seitens der Jury an die Künstler selbst und an eine mündige Bevölkerung. Das neue Paradigma heißt „Kooperation statt Konkurrenz“.

3

NEIN

zur Überforderung der Zuschauer durch inhaltsleere Überfrachtung und Qualitätsminderung durch fehlende Struktur und Inkonsequenz in Form und Ästhetik
NEIN zum „Viel“ statt zur Auswahl, NEIN zum „Nebeneinander her“ statt zur ästhetisch konsequent und Sinn ergebenden Verwebung. Das hat nichts mit Innovation zu tun und zeichnet höchstens noch die aktuelle Situation ab, wo permanent an allen Ecken und Enden nach unserer Aufmerksamkeit gekreischt wird.

stattdessen

JA

zum Schöpfen aus den Vollen und Konzentrieren auf die Aussage.

JA zur freien Wählbarkeit von Ort, Kontext, Mittel, Sparte, Technik, Stil, Form, Besetzung, Struktur, Methode - passend zur künstlerischen zeitaktuellen Aussage. Und JA zur Kraft von Fokus, Entschleunigung und tragender Symbolik. Der Tanz darf auch in seiner Purheit bestehen. Zudem soll die künstlerisch offene Recherche, aus der sich beobachtend und erforschend die aktuelle künstlerische Aussage erst schlussfolgern lässt, gleichwertig anerkanntes Entwicklungsprocedere sein.

4

NEIN

zum Dilettanten auf der Bühne in der professionellen Kunst.

*Dies bezieht sich nicht auf Kulturpädagogisches oder Produktionen mit Laienbeteiligung, sondern ist der Beobachtung geschuldet, dass zu oft kein Zugriff auf Handwerk und Virtuosität der Tänzer stattfindet, sie dafür aber -oft mit Fremdschämpotenzial- in andere Bereiche gedrängt und darin auf der Bühne unprofessionell agieren müssen. Authentizität allein reicht nicht mehr!
Es ist so einfach wie rar: professionelles künstlerisches Handwerk und Virtuosität muss mit der Authentizität auf der Bühne verbunden werden. Über perfekte bewegungsästhetische Setzung hinaus, war in den letzten Jahren das charmante, oft schlichte Punkten mit der eigenen Persönlichkeit passend als Methode zur Identifizierung und als Auflösungsstrategie der 4. Wand.
ich fordere: Schluss mit der selbstreferenziellen Bonuskarte.*

stattdessen

JA

zum professionellen Künstler, der „kennen“ und „können“ vereint.

Etymologisch kommt Kunst von „kunnen“ (= kennen und können). Synonyme für „kennen“ sind u. a. „bekannt sein mit“, „klar sehen“, „überschauen“, „informiert sein“, „sich auskennen“, „vertraut sein mit“, „Bescheid wissen“, „im Bilde sein“, „Zusammenhänge erkennen“, „Kenntnis haben“,

„erfassen“, „in der Lage sein“, „kundig sein“, „sich bewusst sein“, um nur einen kleinen Teil der Vielfalt zu nennen, die man mit „kennen“ in Verbindung bringt. Doch was bedeutet dies für den Künstler? Für künstlerische Professionalität durch Virtuosität und für eine strahlende Performerpersönlichkeit braucht es das JA zu angemessener Zeit und funktionalem Raum für Training, Exploration sowie Zeit für Üben und Verfeinern von Fähigkeiten. Und eben auch Zeit und Wege für Zugang zu Information und Austausch, z. B. durch Hinzuziehen von Experten sowie das Einbeziehen von Wissen ganz normaler Bürger, um das „kennen“ integrieren zu können. Weiter dient auch hier der Einsatz von Konzepten, die auf die kollektive Weisheit zugreifen (wie z. B. Dragon dreaming). Das neue Paradigma heißt „Kooperation statt Konkurrenz“.

5

NEIN

zum Zufriedengeben mit Etüde oder Paraphrasen

NEIN zur Auswirkung der aus falschen Erwartungen resultierenden missgedeuteten Innovation, wie bspw. der unbedingte Einsatz von neuen Technologien oder konkreter politischer Statements mit der Holzhammermethode. Das Nachplappern gesellschaftlich gängiger Glaubenskonstrukte gähnend langweilig und bietet keinerlei Mehrwert oder Nutzfaktor.

Der Einsatz neuer Technologien, nur damit man sie eingesetzt hat und dadurch vermeintlich innovativ ist sowie das Unterordnen des Tanzes und der Kunst per se, um mit der Technologie klar zu kommen, reicht nicht aus. Das Etüdenstadium muss nun endlich überwunden werden und der Einsatz neuer Technologien unbedingt inhaltlichen Sinn ergeben.

stattdessen

JA

zu Zeit für trial and error, um über Bestehendes hinauswachsen zu können.

Es braucht Zeit und Raum für die Entwicklung einer aktuellen und zeitspezifischen Bewegungssprache. Es braucht zeitlichen Spielraum, um Material in der Gruppe zu erforschen. Kunst braucht Zeit zu Finden, die Möglichkeit zu verwerfen und Kapazität etwas erneut anders anzugehen. Und die Zeit, das, wofür man sich schlussendlich entscheidet, zu präzisieren. „Qualität statt Quantität“ darf wieder Einzug finden als Gegenkonzept derzeitiger gesellschaftlicher Entwicklung. Es ist Zeit dem künstlerischen Fastfood-Fraß Einhalt zu gebieten. Das neue Paradigma heißt „Kooperation statt Konkurrenz“. Denn darüber kann man selbst mit gleichbleibenden Geldmitteln und Kapazitäten Qualität schaffen.

Tanz braucht außerdem große Bewegungsräume, um die Choreographien in der Originalgröße der Bühne proben zu können. Zudem braucht es speziellen Boden, um die Gelenke der Tänzer zu schützen.

Vor allem beim Einsatz von neuen Technologien braucht es sehr viel Zeit, um diese zu verstehen, um Hand in Hand gemeinschaftlich zu entwickeln, was auszudrücken möglich ist.

6

NEIN

zur ausschließlichen Intellektualisierung in der Entwicklung von Tanzstücken und Tanz im Vorfeld rational konzipieren zu müssen.

„Wenn ich mit Worten sagen könnte, was meine Tänze meinen, gäbe es keinen Grund, sie zu tanzen.“ (Mary Wigman, 1983)

Verschriftung ist nicht unserer Sprache. Wir können lesen, denken, schreiben. Was wir aber richtig gut beherrschen ist recherchieren, explorieren, empfangen und manifestieren.

Der den Menschen allumfassend ansprechende Tanz entwickelt sich nicht rein aus der Ratio.

Während der Duden Konzeption als eine rein geistige Tätigkeit beschreibt -nur auf das medizinisch bezogene, spricht er auch von „Empfängnis“- sind die Attribute bei Wikipedia weitaus umfassender, so heißt es „konzeptionell, aus dem Lateinischen concipere: auffassen, erfassen, begreifen, empfangen, sich vorstellen“, schließt die Konzeption durchaus eine haptische (begreifende), als auch zufällige (empfangende) Vorgehensweise mit ein.

stattdessen

JA

zur Nutzung des vollen Potenzials, das erst während der Entwicklung von Kunst entstehen kann.

Kunst kommt erst zur Entfaltung, wenn sie ein Gefühl dorthin schickt, wohin Gedanken (rationales) nicht hin gelangen. Nutzung des vollen Potenzial in der Entwicklung führt zur Entfaltung von weit mehr Potenzial in der Rezeption.

Clinton Callahan beschreibt beispielsweise die 4 Körper, aus denen heraus ein Mensch sprechen kann oder wo er angesprochen werden kann, nämlich der physische, der intellektuelle, der emotionale und der energetische Körper. Wendet man die unterschiedliche Ansprache dieser 4 Körper auf individuelle, gesellschaftliche und gemeingültige Phänomene an, kann man für die Zuschauer eine Performance entwerfen, die sie im Kontext ihres Lebensumfelds lesen und interpretieren können, fern von der Utopie einer allgemein gültigen Intellektualisierung. Die company urbanReflects entwickelte in ihrer Arbeit den Begriff der „erfahrbaren Dramaturgie“. Die klassische Dramaturgie wird durch sie ergänzt und kann jenseits der herkömmlichen Regeln ein haptisches Erleben hervorrufen, das ganz persönlich und ggf. auch mal nicht positiv wahrgenommen werden kann. Die Kunst verabschiedet sich hier von dem Anspruch „gefallen“ oder „unterhalten“ zu wollen. Bspw. kann das Erzeugen von Langeweile, Ärger und Provokation, Überforderung, die Notwendigkeit zu Selektieren und eigene Entscheidungen zu treffen, Teil des zu vermitteln gewünschten Stoffes sein. Der Zuschauer muss nicht mehr an die Hand genommen werden, man muss ihm keine Brücken mehr bauen. Er ist eingeladen aufgrund der erfahrbaren Dramaturgie neue, andere Erfahrungen zu machen und mehr Verantwortung in der Rezeption zu übernehmen. Von „erfahrbar“ ist deshalb zu sprechen, weil durch das unmittelbare Erleben Gefühle, Erfahrungen, Assoziationen und Interpretationen eine Wirkung erzeugen können, die vom Zuschauer persönlich ausgehend wiederum eine Brücke zum Thema schlagen.

Als weiteres Beispiel möchte ich Vivian Dittmar und ihr Konzept der 5 Disziplinen des Denkens vorstellen. Das Denken ist nach ihrer Definition nicht nur die Ratio, sondern inkludiert auch die Intention, den Impuls, die Absicht und die Verbindung aller im Herzen. An Intention und Impuls schließt sich auch das Verständnis, Kunst zu empfangen von Chögyam Trungpa an. Das neue Paradigma heißt „Kooperation statt Konkurrenz“.

7

NEIN

zur Bevormundung der Zuschauer und der damit verbundenen Erwartung, innovativer Tanz müsse intellektuell les- und verstehbar und darin eindeutig sein.

NEIN zu strikten und verstaubten Glaubenssätzen von Theatern und Juroren und NEIN zur Verflachung der Themen durch den fatalen Wunsch nach Eindeutigkeit.

Um wie viel größer die Ziel- und Interessensgruppe der Rezipienten sein könnte, wenn man nicht oben genannten Schwachsinn propagierte ...

Auch hier erinnere ich noch mal an die 4 Ebene, auf der man den Menschen ansprechen kann.

stattdessen

JA

zur Akzeptanz von Multiperspektivität sowie zur Stärkung von individueller, mündiger Lesart.

Die Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität in einer künstlerischen Arbeit kann Menschen ermuntern, ihre Decodierungen, aber auch ihre Fragen und Verwunderung, die in einem Zustand des (noch) nicht Verstehens auftauchen können, mitzuteilen. Die Differenzen darin können Ausgangspunkt sein für Reflexion und bieten so die Möglichkeit für Erweiterung, Relativierung, Veränderung. Es findet eine Verschiebung statt, weg von der Frage WAS ES IST hin zu persönlichen Fragen wie z. B. „Was macht es mit mir? Welche Gefühle, Fragen entstehen in mir? Welche Erinnerungen kommen hoch?“.

Ausgehend vom persönlichen Erleben und verbalem/ aktiv-kreativem Ausdruck (z. B. über nachbereitende Austauschformate) kann die Kunst schließlich zur Verortung des Persönlichen im gesamtgesellschaftlichen Netz führen und stärkt dadurch Transferkompetenzen für unser gemeinsames Zusammenleben, wie z. B. soziales Miteinander, kritisches Denken, seine Ansicht ausdrücken und vertreten sowie das Hören und Respektieren, dass Gleiches unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert wird und ermöglicht dadurch eine erweiterte Sicht auf die Eigene sowie nicht vertraute Lebenswelten und kann Akzeptanz, Wertschätzung und Neugier evozieren. Betrachtet man die aktuelle politische Lage, sind Schlüsselkompetenzen dieser Art notwendiger denn je. Und wo könnte man sie besser praktizieren und erlangen, als in geschütztem Kunstraum.

Dabei kann auch Synchronizität als Wechselbeziehung von Ereignissen, die nicht planmäßig miteinander verknüpft wurden, in der Gleichzeitigkeit des Bühnengeschehens beim Zuschauen nun aber automatisch verbunden und frei assoziativ wahrgenommen und schließlich gedeutet werden können, eine große Rolle spielen.

8

NEIN

zum Zwang in den öffentlichen Raum ausweichen zu müssen sowie zu lahmer Überzeugungsarbeit, um Menschen ins Theater zu locken.

Ungewöhnliche Orte sollen genutzt werden, weil sie zur künstlerischen Übersetzung des Themas beitragen oder weil explizit der Ort aus künstlerischer Sicht bearbeitet wird und nicht, weil keine Theaterbühne zur Verfügung steht.

Auch die Meinung, dass der Tanz im öffentlichen Raum Menschen motiviert ins Theater zu gehen, halte ich für wenig realistisch. Auch wenn dadurch unbestritten die hehre Absicht erfüllt wird, den Tanz auch „Theaterfernen“ zu Gute kommen zu lassen.

Bewegt man sich nicht im flash-mop-Format braucht es auch hier wieder Geld über Förderanträge und Genehmigungen, weshalb sich Künstler den öffentlichen Raum mit unterschiedlichen Begründungen zugänglich diskutiert haben, wie z. B. durch architektonische Gegebenheiten, Historie, einen anderen Zugang zur Partizipation oder in der Öffentlichkeit für die freie Kunst aufmerksam machen wollen. Und nebst den tollen Möglichkeiten, die sich einem Künstler dort bieten und auch gut und gern genutzt werden, war der Ursprung dafür, dass diese Art von Bespielung explodiert ist, die Folge eines Mangels: nämlich dem Mangel an Theaterraum, Kooperation und Netzwerk. Aus dem Mangel wurde ein nun schon sehr lange bestehender Trend. Wir sollten jedoch nicht aus den Augen verlieren, dass Tanz und Theater auch nichtöffentliche und spezifisch ausgewiesene Räume braucht.

stattdessen

JA

zu großem Umdenken und starken Veränderungen der Institution Theater.

Künstler müssen zurück ins Theater. Doch der nächste Schritt muss nun sein, das Theater als Institution zu einem angstfrei zugänglichen Ort werden zu lassen, der für unterschiedlichste Zielgruppen und Peergroups interessant ist. Die Doktrin, dass man fürs Theater „zu doof“ sein könnte, muss unbedingt aufgelöst werden. Damit einher geht die Reform des Anspruchs einer eindeutigen Lesart, wie sie noch von vielen Dramaturgen, Regisseuren, Intendanten, Juroren und Kritikern vorausgesetzt und propagiert wird. Viel mehr sollte es darum gehen eine Vielfalt an Kunst zu schaffen, die viele anspricht und jeden angeht. Es geht um den Abbau von Hemmschwellen. Faszination und persönliches Verbinden kann vor allem im Tanz Anker genug sein.

Die Konzepte, wie Häuser bisher gedacht sind, müssen neu überlegt und ggf. auch komplett verworfen werden. Und auch hier greift das neue Paradigma „Kooperation statt Konkurrenz“. Hierfür möchte ich gar keine Lösung und keinen Vorschlag liefern, denn so etwas muss definitiv durch kollektive Weisheit mutig und auf neuen Pfaden erdacht werden.

Kunst darf auch neue Einsatzorte finden und selbstverständlicher in allen möglichen Veranstaltungen integriert werden. Ich möchte die Kunst als gebräuchlichen Weg sehen, eine Botschaft zu transportieren, zum Denken anzuregen, Impulse zu geben oder zum Fühlen einzuladen, Herzen zu berühren und ergriffen zu sein. Voraussetzung: die Lesbarkeit und Interpretationsfähigkeit muss als Allgemeinbildung verankert und nahegebracht werden.

9

NEIN

zu Masse statt Klasse.

Die Notwendigkeit Geld verdienen zu müssen, führt dazu, dass der Künstler möglichst viel in möglichst kurzer Zeit produzieren muss, da man den sog. „innovativen“ Neuproduktionen momentan die meisten Gelder zur Verfügung stellt. Innovative Qualität entsteht jedoch nicht durch schnelles und schlampiges Herauswürgen von Produktionen. Die derzeitigen Konditionen hier sind fern von Rahmenbedingungen, die Qualität unterstützen. Frei nach dem Motto „schnell nehmen, was man eh schon kann und hat“ - was mit Verlaub doch eher wenig innovativ ist- deckt es sich mit derzeitigen Gesellschafts-Paradigmen wie u. a. „Geiz ist geil“, der „Fastfood-Ära“ oder der

Zustimmung einer „Wegwerfgesellschaft“, wo Qualität keine Rolle spielt. Die derzeitig geförderte Kunst kann man getrost und beschämend als qualitativ minderwertiges Fastfood bezeichnen. Wiederaufnahmen und konsequentes Weiterentwickeln, also definitiv qualitätsfördernde Unterfangen, werden je nach Bundesland wenig, nicht oder nur elitär gefördert. Gastspiele im eigenen Bundesland sind ebenfalls länderabhängig mäßig bis gar nicht unterstützt und meist noch von Kooperationspartnern (Theater, Festivals oder auch mal Vereine, Schulen, Kindergärten) abhängig. Austausch in andere Bundesländer oder gar ins europäische oder weltweite Ausland sind immer nur von Juroren -abhängig von Festivaleinladungen- möglich. Die betreffenden Fonds bezeichnen sich selbst schon stolz als Eliteförderer. Diese Situation zwingt die Künstler(-gruppen) also geradewegs dazu, ständig, auf die Schnelle „Pseudoneues“ auf die Bühne zu kotzen. Qualität und Tiefgang durch kontinuierliches Dranbleiben findet keine Wertschätzung.

stattdessen

JA

zu Ressourcenbündelung durch Vernetzung, Austausch und Ökonomie.

Ich spreche mich aus für mehr Gastspiele und mehr Offenheit im (bundes-)länderübergreifenden Austausch zugunsten von Qualität, Nachhaltigkeit und ökonomischerem Umgang mit Zeit- Raum- und Geldressourcen. Räume dürfen nicht leer stehen, aufwendig entwickelte Stücke -oder Stücke mit teurem Equipment- dürfen keine Eintagsfliege sein, funktionierende Formate müssen geteilt und weitergetragen werden, vorhandenes Material muss im Pool zugänglich sein, Wissen und Erkenntnisse müssen weitergetragen werden, um nur ein paar Punkte zu nennen, wo gespart, gebündelt und kooperiert werden könnte.

Daraus ergibt sich ein NEIN für das alte Paradigma:

10

NEIN

zu Konkurrenz.

NEIN zu Ausschreibungen, die auf Wettbewerb und Abgrenzung basieren, NEIN zu Kunst-Wettbewerben und kleingeistiger Verteidigung einer Idee, eines Konzeptes, einer Abhandlung. NEIN zum Scheiden der Künstlerischen Geister, NEIN zu kleinkariertem Abgrenzung, NEIN zur ausschließlichen Auswahl von Individualideen, NEIN zu elitär ausgewählter Kunstförsprache.

und ein JA für das neue Paradigma:

JA

zu Kooperation.

Eine ausführliche Recherche, die auf die Kooperation statt Konkurrenz unter Künstlern setzt und umfassend andere Menschen in den Entstehungsprozess von Kunst integriert, ist wegweisend. Frei nach Aristoteles' „Das ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ rufe ich auf zu mehr Kooperation und das Vertrauen auf kollektive Weisheit und damit verbunden die Verabschiedung vom Konkurrenzkampf. Künstler, verbindet euch und schafft mehr, als ihr zu erdenken in der Lage seid.

Das NObutYES - Manifest einer zeitgenössischen Choreografin

Weiter weise ich auf den Mehrwert durch Demokratie in der Kunstentwicklung sowie in der Entscheidung, welche Kunst entwickelt wird, hin. Weiterführende Gedanken und Optionen werde ich im Pamphlet besprechen.